

# I. Ein Blinder wird sehend

8. Sonntag nach Trinitatis

*Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden. Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder. Johannes 9,1-7*

Das ist auf den ersten Blick eine von den vielen Heilungsgeschichten des Neuen Testaments. Die biblischen Texte dieses Sonntags haben auf verschiedene Weise zu tun mit dem *Licht*. Ein Blinder wird sehend. Geradezu wie von neuem geboren, erlebt er das Wunder, dass die Welt licht ist! Wenn wir uns da einmal hinein denken und -fühlen: Was diese Augen nun sehen, ist immer zugleich auch das Wunder des Daseins und Lebens im Ganzen. Ein Mensch wird sich selbst neu geschenkt – einem Menschen wird die Welt neu geschenkt! Die da ihr Augenlicht zeitlebens nur als Selbstverständlichkeit kennen, verstehen das gar nicht. Sie bemerken erst gar nicht das Wunder, welches das Sehen ja eigentlich immer bedeutet und welches auch keine Wissenschaft je zu erklären vermag. Aber einer, der blind war oder der auch nur vorübergehend kein Augenlicht hatte, der versteht es ohne weitere Worte.

Das Augenlicht ist ein Wunder. Im Wunder ist Gott in der Nähe. Und Gott ist Licht, wie die Bibel auch sagt (während das Böse zugleich immer auch Finsternis ist, dem Licht widersteht, oder besser: zu widerstehen versucht, das Licht scheut).

Sind auch heute Wunder noch möglich? Dass wir wiedergeschenktes Augenlicht als ein Wunder erleben, das ist in der Tat auch heute noch möglich – es ist uns sogar durch die fortgeschrittene Medizin in einem weit höheren Umfang als in früheren Zeiten möglich gemacht. Ob auch das andere, dass unser Abschnitt beschreibt, heute geschehen könnte – diese geradezu magisch anmutende Wunderheilung durch Jesus, das sollten wir, wie ich meine, zwar nicht von vornherein abstreiten wollen, aber wir sollten auf diese Möglichkeit praktisch nicht allzu sehr bauen. Wir sollten nicht darauf bauen, dass Gott gerade mit uns diese große Ausnahme macht. Es wird uns auch vom Evangelium selbst her nicht nahegelegt, und wenn wir zum Beispiel den Apostel Paulus betrachten: er hat vergeblich um Befreiung von seiner schweren Krankheit gefleht und gebetet, auch er durfte da keinen Sonderweg gehen, sondern wurde von Gott selbst den gewöhnlichen und erdschweren Weg nur geführt, welchen eben auch die vielen anderen gehen. Nur so ist er denn auch ein Trost für die andern geworden – in der Art und Weise nämlich, wie er sein Los aufnahm: im Glauben und dankbar, etwas viel Wichtigeres als die Gesundheit des Körpers zu kennen und zu erleben, nämlich die Gewissheit, von Gott angenommen zu sein und ihm in Ewigkeit gehören zu dürfen.

Auch unser Text selbst weist auf dieses eigentlich Wichtige hin: dass Jesus nämlich das Licht nicht allein bringt, sondern dass er es vor allem auch ist: *"Ich bin das Licht der Welt"*. Und das sagt eben Jesus, der am Ende gerade nicht sein eigener Arzt war, an sich selbst nicht die Wunderrettung vollbrachte, sondern den bitteren Leidensweg ging, um schließlich von Gott in eine andere Welt hinübergenommen zu werden. Wie denn ja auch jeder in diesem irdischen Leben Geheilte am Ende noch einmal durch das Sterben hindurch muss!

Gott ist nicht allein Licht, er ist Geist! Und allein, wenn wir in das Leben des Geistes hineingelangt sind, sind wir auch wirklich gesund, sind wir auch wirklich gerettet. Was nützt es uns nämlich, die gesamte Welt zu gewinnen und doch Schaden an unsrer Seele zu nehmen. Und was kann es uns umgekehrt zuletzt schaden, wenn wir zwar weltlich verderben, aber unser Herz, unsere Seele bei Gott sind.

Natürlich, es lässt sich dies beides nicht immer so einfachhin trennen. Und leidet der Körper, so leidet zugleich auch die Seele. Es könnte insofern auch geradezu als lieblos scheinen, auf die äußere Not gar nicht mehr Rücksicht zu nehmen, und Jesus ist hier – wie auch sonst – tatsächlich in dieser Weise nicht lieblos gewesen, er hat nicht nur der Seele gepredigt, er hat auch mit Taten den Körper geholfen. Aber er hat es, wie gesagt, auffälligerweise nicht für sich selber getan, und er hat sich auch nicht gleichsam überwältigen lassen von den Leiden der Menschheit. Er hat das, was eigentlich zählt, bei all seiner Zuwendung doch nie aus dem Auge verloren.

Was aber eigentlich zählt, das ist Gott, ist der Geist, ist in diesem Sinne die Liebe. Und das "*Gott die Liebe ist*", ist denn ja auch die dritte große Gleichung der Bibel oder des christlichen Glaubens: Licht, Geist und Liebe! Und wenn eben auch die Liebe angesichts weltlichen oder äußerlichen Leidens niemals tatenlos zusehen kann – sie kann und muss manchmal auch streng sein, und dann verbirgt sie sich in Nacht oder in Wolken.

Die Jünger bringen nun angesichts dieses Blinden gegenüber Jesus eine den Menschen damals vertraute Logik zum Ausdruck, welche allerdings schon in der alttestamentlichen Zeit die Tieferblickenden niemals recht überzeugt hat, nämlich die Logik: ein sichtbar mit einem Leiden geschlagener Mensch ist zugleich auch ein von Gott sichtbar Gestrafter. Und wenn er nicht selber die Strafe verdient hat, so sind es womöglich seine Eltern oder auch Großeltern gewesen; denn "*Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetaten der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten*", wie es ja im Zusammenhang der Zehn Gebote gesagt wird. Und so fragwürdig dieser Zusammenhang zwischen Schicksal und Schuld immer auch sein mag – dieses Denken hatte Bestand auch zur Zeit Jesu, und selbst in der späteren christlichen Kirche hat man sich gelegentlich noch zu der Überzeugung verstiegen, dass umgekehrt auch der Wohlstand als ein Zeichen der besonderen Zuwendung Gottes aufgefasst werden dürfe (wobei dann ja möglicherweise die größten Halunken auch die begnadetsten Menschen sein müssten).

Auch wir selbst stellen in bestimmten Situationen genau diese Frage: Womit habe ich das verdient? Was habe ich getan, ein solches Schicksal auferlegt zu bekommen? Auch bei uns ist noch immer dieser alte Gedankenmechanismus lebendig: Wir erleben oder haben diese Empfindung, Gott zieht seine Hand von uns ab, und wir fragen uns, ob er dann wohl auch sein Herz von uns abzog und welchen Grund das wohl hat. Und dann scheinen uns die einzigen möglichen Antworten zu sein: er ist uns wohl böse gesonnen, oder er interessiert sich nicht mehr länger für uns (oder vielleicht "existiert" er auch gar nicht). Wenn Gott aber gerecht ist – und das wollen wir nach wie vor glauben – dann muss sein Verhalten doch offensichtlich eine Strafe bedeuten, und dann bleibt eben nur noch die Frage: Welche Schuld habe ich denn?

Aber vielleicht stimmt eben diese gesamte Logik auch gar nicht! Vielleicht gibt es einen anderen Sinn, eine andere Erklärung unseres Schicksals. Im alttestamentlichen Buch Hiob ist da z.B. von einer Wette zwischen Gott und dem Teufel die Rede: Gott lässt es zu, dass der Mensch von dem Satan auf eine Probe gestellt wird: Wird er allein, wenn es ihm gut geht, Gott die Ehre erweisen? Oder wird er auch festhalten an Gott und am Glauben, wenn über ihn das Unglück hereinbricht? Nach der ursprünglichen Erzählung besteht Hiob die Probe. Ein späterer Schreiber hat allerdings in das Buch umfangreiche Gespräche und Reden gefügt

und die inneren Nöte gezeigt, in welche ein Mensch unter solch einer Probe notwendigerweise gerät. Sehen wir uns das Neue Testament auf diese sog. Theodizee-Frage hin an und sehen wir einmal ab von dem Kreuzschicksal, welches Jesus selber gehabt hat, so finden wir dort nur wenige – und sogar schwer in Einklang zu bringende – W i n k e. Seltsamerweise sind sie sogar zweimal mit dem Namen des Ortes "Siloah" verbunden, einem Platz in der östlichen Unterstadt von Jerusalem. Bei Lukas heißt es im 13. Kapitel: *"Es kamen aber zu der Zeit einige, die berichteten ihm von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischt hatte. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, dass diese Galiläer mehr gesündigt haben als alle andern Galiläer, weil sie das erlitten haben? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen. Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen sind als alle andern Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen."* Jesus stimmt hier also unserer üblichen Meinung n i c h t zu, nach der wir im wesentlichen alle doch gut sind und Schicksal und Leid, wenn es uns trifft, u n v e r d i e n t tragen. Er scheint im Gegenteil eher zu meinen: unverdient ist es immer nur, wenn es euch g u t geht!

Der andere Abschnitt ist unser Text aus Johannes, und die Frage findet hier die Beantwortung, dass durch das Leiden oder den Mangel hindurch *"die Werke Gottes offenbar werden sollen"*. Das Leiden, in diesem Falle die Blindheit, hatte also den besonderen Sinn, dass sich umso eindringlicher Gott und sein Heil herausstellen sollten. Verdient oder nicht verdient, das ist hier gar nicht mehr länger das Thema.

K e i n e eigentliche Antwort auf die Frage des Leidens hat der Apostel P a u l u s gegeben. Wir kennen von ihm nur die Worte, die seinen ganz persönlichen Glauben beschreiben: *"Ich bin überzeugt"*, so schreibt er in seinem Brief an die Römer, *"dass die Leiden dieser Zeit einmal nicht mehr ins Gewicht fallen werden gegenüber der Herrlichkeit, welche Gott uns dann schenkt."* Und auf derselben Linie liegen schließlich auch wieder die Abschiedsworte von Jesus im Evangelium des Johannes: *"Für eine Frau ist die Geburt ihres Kindes mit Angst und mit Schmerzen verbunden, aber ist das Kind endlich da, so ist auch allein die Freude noch da, und die Angst ist vergessen."*

Wir können diesen Winken in aller Kürze und alles in allem entnehmen: Unserem Verstand wird es schwerlich gelingen, die Frage, weshalb Gott auch das Notvolle geschehen lässt, zu lösen, aber der Liebe, dem Glauben, der Hoffnung wird es gelingen. Oder noch kürzer: es wird unserem Kopf nicht gelingen, aber es wird unserem Herzen gelingen! Die Logik des Herzens ist tiefer und höher als die Logik des Kopfes!

Und noch etwas ist vielleicht in diesem Zusammenhang wichtig: Mit dem Verstand oder Kopf müssen wir uns immer in einer gewissen A l l g e m e i n h e i t bewegen, mit dem Herzen dagegen sind wir tiefpersönlich w i r s e l b s t! Und treten wir jedenfalls G o t t gegenüber, dann m ü s s e n wir auch persönlich wir selbst sein!

Jesus selbst war Licht, Geist und Liebe – wie Gott! Und er ist es mit seinem Herzen gewesen! Er hat sich unbedingt – im Tun wie im Leiden – Gott überlassen und gerade so uns befreit! Wir sagen, dass Jesus für uns unser Retter ist, unser Erlöser. Er ist auch unser Freund, Lehrer und Bruder. Und seine Gemeinschaft – auf welche Weise nun auch immer – zu haben, das bedeutet zugleich: die Gemeinschaft Gottes, es bedeutet: das Leben zu haben!

"Wer Jesus hat, hat das Leben." Das steht zur Zeit in unserem Ort (Adelebsen) sogar – als Reklame – in der Dienststelle der Post. Und das ist einmal eine Reklame, welche nicht lügt.

(1995)

## II. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann

8. Sonntag nach Trinitatis

*Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Johannes 9,4f.*

Kommt tatsächlich die Nacht, da niemand wirken kann? Vielleicht ist sie schon da! *»Müssen nicht Laternen am Vormittag angezündet werden?«*, so hat vor hundert Jahren Friedrich Nietzsche gefragt und gemeint: Die gleichsam natürliche Sonne am Himmel, die Gott einmal für die Menschen im Abendland war, ist heute verschwunden. Wir müssen uns mit eigenen, künstlichen Lichtern behelfen. Nietzsche hat auf breiter Ebene recht behalten. Ob die Schlüsse, die er gezogen, die Forderungen, die er aufgestellt hat, von einem Christen geteilt werden können, ist eine andere Frage, und der sich selbst kennende Christ wird sie mit Nein beantworten müssen, aber die Beobachtung stimmt, und man kann nur erschüttert sein über die Blindheit, in welcher auch und gerade die großen Kirchen in ihren Verlautbarungen das nicht sehen, was da gesehen werden müsste. Alle wesentlichen Werte zerfallen, der Nihilismus greift Raum, *»die Wüste wächst«*, um es wieder mit Nietzsches Worten zu sagen – die Wüste nämlich in den Gemütern und Seelen; und wenn man sich heute empört gibt oder auch ratlos gegenüber der Verrohung etwa der Jugend, gegenüber den Damnbrüchen geradezu, was in dieser Hinsicht die Kriminalstatistiken angeht – wer sarkastisch sein wollte, würde wohl sagen: Eine Gesellschaft hat genau die Jugend und genau die Kriminalstatistik, die sie verdient. Die *»Verwüstung«* – nämlich im doppelten Sinne des Wortes – hat schon viel früher begonnen als dort, wo man sie heute meint feststellen zu müssen, wo randaliert und demoliert wird und selbst gegenüber dem Mord die Hemmschwelle nicht hoch ist. Die Werte sind längst schon zerfallen – zerbröckelt, weggewaschen, verdampft aus Gemütern und Köpfen. Und wenn diese Werte noch unserer Großeltern- und Urgroßeltern-Generation als unhinterfragbar bekannt gewesen sein mögen – im Zeitalter der Massenkommunikation lernt der Mensch schnell, und die Korrosion und Versteppung hat sich innerhalb von ein, zwei Generationen vollzogen. Adieu, Kultur! In Südamerika werden die Regenwälder gerodet – Vegetationen, die 150 Millionen Jahre alt sind, werden von heute auf morgen zerstört und sind bereits bis zur Hälfte verschwunden, das gesamte *»Welt-Ökosystem«* wird durcheinandergebracht. Dies dringt immerhin inzwischen einer wachsenden Zahl von Menschen in das Bewusstsein. In welchem Ausmaße in den letzten 200 Jahren die Vegetationen unserer Seele zerstört worden sind, ist demgegenüber die Öffentlichkeit nicht in der Lage zu sehen. Es ist ja auch die Wahrnehmung selbst, welche in diesem Falle zerstört ist. Kein ehemals Heiliges, das noch wirklich Gewicht haben könnte! Keine Wahrheit, die nicht sogleich als *»relativ«* wieder außer Kraft gesetzt würde! Kein Schönes, das nicht sofort zur Geschmackssache erklärt werden dürfte! Keine Moral, die nicht sofort als gesellschaftsbedingt dargestellt und damit aufgelöst werden könnte! Wir schwimmen, wir schweben, wir haben jede Orientierung verloren. Wir haben aufgehört, nach dem Himmel zu sehen, uns nach den Sternen zu richten. Wir können nicht einmal mehr einen Kompass benutzen und die große Richtung bestimmen, wir orten allenfalls das Nächstliegende mit Hilfe von Echolot oder Radar. Und wie hatte wiederum Nietzsche gesagt: *»Rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Stürzen wir nicht fortwährend? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?«* Dass diese Nacht auch deshalb kommt – und auch das hat Nietzsche bemerkt – weil es das Christentum gab und dieses Gott als Geist aufzufassen gelehrt hat, verschärft lediglich noch die

Dramatik bzw. lässt diese zugleich als eine Tragik erscheinen. Ein Gott, der als Buchstabe, nämlich als Gesetzesbuchstabe präsent wäre, würde nämlich einen bleibenden Ordnungsfaktor bedeuten!

*»Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.«* Wir könnten in diesem Zusammenhang etwas Provozierendes sagen. Wir könnten behaupten: Jesus selbst würde heute nichts mehr bewirken! In der bunten Meinungs-, Religions- und Weltanschauungsvielfalt wäre selbst er nurmehr eine einzige Stimme von vielen, vielleicht für einen kurzen Moment interessant und geeignet, in irgendeiner »Talkshow« der gehobeneren Unterhaltung zu dienen, religiös und moralisch aber für Staat, Volk und Menschheit ohne Bedeutung, eingeebnet in die Vielzahl der Lebensäußerungen und -ansichten, die sich einem »Publikum« bieten, und das Publikum umgekehrt sucht auch nichts anderes, als unterhalten zu werden – aus dem einfachen Grund, weil es Langeweile und Öde empfindet, diese aber nicht bewusst werden dürfen, sondern verdrängt werden müssen. Vierzig Jahre vor Nietzsche hat Sören Kierkegaard formuliert: *»Die große Nivellierung beginnt«*, und er hat genau dieses behauptet, dass die Welt zu einem Schauspiel fürs »Publikum« wird.

*»Es kommt die Nacht, in der nichts mehr gewirkt werden kann.«* Es ist diese Nacht! Und in der Hinsicht ist hier nichts mehr zu wirken, dass Menschen noch eine neue Religion, ein neuer Glaube, eine neue Moral aufgehen und sie sich auch öffentlich in ein großes Schicksal versetzt finden könnten – womöglich sogar auf Leben und Tod – ein Schicksal, in dem jedenfalls das Tiefste aufgewühlt wäre und das Dasein in seinem Kern entschieden und entschlossen sein müsste. Die Religion ist in die Privatmeinung versunken, vielleicht sogar zu einem Konsumgut verkommen, und d.h. aus der Welt ist sie verschwunden! Im Grunde ist sie aber genauso auch im Privaten verschwunden. Sprechen denn all die Christen, die es öffentlich nicht mehr gibt, wenigstens zu Haus noch ihr Tisch- oder ihr Abendgebet? Halten sie ihre Kinder noch ernsthaft an, auf den Willen Gottes zu achten? Lautet nicht vielmehr die Moral und die Logik: Du kommst am besten durchs Leben, wenn du dich an gewisse Spielregeln hältst – nämlich an solche, wie sie gesellschaftlich verabredet sind! Im Übrigen aber sieh zu, dass du nicht von den anderen ausgetrickst wirst, sondern dir das dir Zustehende sicherst!

Nicht, als wäre aus der Welt inzwischen schlechterdings Sodom und Gomorrha geworden (obwohl wir zweifellos nicht weit entfernt davon sind) – es sorgt eine Art »sanftes Gesetz« der Natur schon dafür, dass sich diese gewissen Spielregeln immer wieder herstellen müssen und kein Einzelner und keine Gruppe ihre Freiheit ungebührlich ausdehnen können. Irgendwie pendelt sich das gesellschaftliche Leben doch immer mehr oder weniger glücklich noch ein. Aber dennoch und gerade so sind eben alle ehemals großen Werte in den Herzen und Gemütern zerfallen, und es ist nichts Neues an ihre Stelle getreten, nichts Vergleichbares, Großes – kein Kulturideal, überhaupt kein Ideal, das einmal einer späteren Menschheit eine sonderliche Achtung abnötigen wird, sondern die Epoche ist noch am ehesten der spät-römischen Verfallszeit vergleichbar, die eben auch von »Brot und Spielen«, von Sattsein und Unterhaltung bestimmt war und damit auch insgeheim schon verurteilt, von einem anderen, jugendlicheren und unverbrauchten Menschentum überrannt oder überrundet zu werden. (Worin erblickt man in einer Verfallszeit den Sinn seines Lebens? Es möglichst angenehm und lustvoll zu führen! Dies ist paradoxerweise jeden Aufwand an Zeit und Schweiß wert, und wenn man sich dann noch über die Tagediebe und Eckensteher, die »Punks« und die »Gammler« erhaben zu dünken vermag, so ist man sich doppelt sicher, auf dem einzig richtigen Wege zu sein. In Gottes Augen fallen indessen diese gesellschaftlichen Unterschiede dahin. Er nimmt hier lediglich wahr, dass gewöhnlich auf beiden Seiten das Entscheidende fehlt.)

»Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.« Wenn es Nacht ist, kann niemand wirken – Jesus selbst nicht und also auch nicht seine Gesandten. Da kann man aufspielen, aber sie wollen nicht tanzen; da kann man Klagelieder singen, aber sie wollen nicht weinen. – Was kann man dann überhaupt tun? Lediglich warten und diese Nacht zu überstehen versuchen! Und wenn einem angst ist wegen der Nacht – aber man kann sicher sein, es ist nur wenigen angst – dann kann man sich zusammensetzen und von besseren Zeiten erzählen und sich mit den alten Liedern ein wenig Mut zu machen versuchen. Dann wird wenigstens noch im Kleinen die Flamme gehütet, welche im Großen schon längst nicht mehr brennt. Und wenn die Morgenröte dann kommt bzw. falls diese dann kommt, werden zumindest ein paar doch bereit sein und sie zu begrüßen und zu feiern verstehen.

Und um es noch einmal ausdrücklich und überdeutlich zu machen: Es könnte die Zeit bereits sein, da die Anwendung unseres Wortes nicht länger mehr von der Art etwa sein kann, wie sie es insbesondere im 19. Jahrhundert noch war, nämlich: es ist noch nicht vollständig Nacht, sondern im Gegenteil eher! Zwar ist Jesus nicht länger mehr gegenwärtig, aber sein Geist ist noch da, nämlich in uns; und deshalb sagt er auch nicht »ich muss wirken«, sondern »wir müssen wirken«. Es könnte sein, dass nicht nur Jesus nicht länger mehr da ist, sondern dass auch bereits der Tag seines Geistes inzwischen vorbei ist! Dass dieser verdampft und verdimmert schon ist; dass nicht noch die letzten Strahlen der im Untergang begriffenen Sonne immerhin ein Abendrot bilden, sondern dass es jetzt allenfalls eine Erinnerung selbst dieser Zeiten des Geistes noch gibt! Und was machen wir dann? – Vielleicht ist nun von der untergegangenen Sonne noch etwas in uns, nicht unter uns, sondern in uns! Und wenn nicht in vielen, so in einigen doch – und insofern ein wenig auch unter uns noch! Und dann sollten wir auch das noch in Dankbarkeit pflegen!

(1997)